©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

Im Vorstehenden wurde aufgezeigt, daß unsere Paarlandschaft trotz vieler nachteiliger Veränderungen aus notwendigen und vermeidbaren Gründen noch einen reichen Schatz an Flora birgt und hoffentlich noch lange bergen wird. Wie lange, das ist der Vernunft derjenigen überlassen, die über das Gut Grund und Boden verfügen. Wenn Eigennutz und Profitgier künftig hinter das Gemeinwohl zurückgestellt werden könnten, würden wir uns unserer Schätze noch lange erfreuen können. Wenn nicht, so kann aus dem, was wir in unserem Bericht aufführten, schon in den nächsten Generationen Vergangenheit werden.

Auch der Natur- und Blumenfreund kann und darf sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der technische Fortschritt, die Hygiene, das durch Stress entstehende Mehrbedürfnis an Wochenenderholungen nicht ohne negative Folgen für die natürliche Umgebung des Menschen bleiben können. Am deutlichsten wirkt sich aus, daß die Landwirtschaft, ohne deren Mitwirkung die Landschaft, Äcker, Wiesen, Wälder und Gewässer nicht ,,imstand'' gehalten werden könnte, gezwungen ist, allen Grund und Boden so zu gestalten, daß er rationell bearbeitet werden kann. Ob ein Zuwachs an Nutzflächen durch weitere Trockenlegungen und Zuschüttungen von Sümpfen für die Landwirtschaft langfristig von Nutzen ist, bleibt jedenfalls in Bezug auf die Beseitigung der Wasserreservoire und Verdunstungsflächen sehr fraglich.

Ein besonderes Glück ist es, daß an unserer Paar von ihrem Ursprung bis Aichach keine einzige größere Stadt entstanden ist. Mering durch- bzw. umfließt sie, in ihrem Charakter kaum verändert, ebenso Dasing. Es wäre sehr zu wünschen, daß die weitere Bau- und Verkehrsplanung auch auf diesen ,,merkwürdigen Fall'' besondere Rücksicht nimmt. Das dürfte in noch erhöhtem Maße auch für die Paar unterhalb Aichachs gelten. Der große Geograph Robert Gradmann (,,Süddeutschland'', Stuttgart 1931) zeigt in seiner Übersichtskarte der Moorgebiete von Süddeutschland bei Schrobenhausen die zweitgrößten Moorgebiete Süddeutschlands.

Wölfe im Bayerischen Wald?

von *Georg Steinbacher*

Am 19. 7. 1976 brachte die Süddeutsche Zeitung Nr. 164, S. 12 die Nachricht, daß am Vortag ein Förster einen weiteren, den 6. der 8 aus einem Schaugehege im Nationalpark im Bayerischen Wald entsprungenen Wölfe, abgeschossen habe. Es handelt sich dabei um eine dreijährige Wölfin, die es wie die zwei übriggebliebenen verstanden hatte, sich einige Monate hindurch allen Nachstellungen zu entziehen und sich selbst die nötige Nahrung zu beschaffen.

In dieser Zeitschrift ist mehrfach die Problematik der Nationalparks im Bayerischen Wald angesprochen worden (71. Ber. 1967, S. 29 - 34, S. 74 -76; 72. Ber. 1968, S. 5; 74. Ber. 1970, S. 55 - 59). Der Park war ursprünglich in einer Größe von 5000 ha geplant worden: hier wurde mit größtem Nachdruck die Überzeugung vertreten, daß er bei weitem zu klein wäre, um ein wirklich echtes, ursprüngliches Bild der heute und früher in ihm heimischen Tier- und Pflanzenwelt zu geben. Das Projekt wurde dann auf 9000 ha und schließlich 12800 ha erweitert.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

Der Errichtung des Nationalparks ging eine lebhafte, zum Teil erbitterte Debatte voraus, ob man in ihm ähnlich wie in den Nationalparks Afrikas oder Amerikas wehrhafte Tiere, Wisente, Wildpferde, Bären und Wölfe in voller Freiheit halten könne. Man entschloß sich schließlich, die wehrhaften Tiere in Gehegen zu halten und nur harmlose Arten wie Biber und Fischottern in Freiheit einzubürgern. Der Park selbst wurde in drei Zonen aufgeteilt, von denen zwei im wesentlichen auf die Bedürfnisse der Besucher ausgerichtet sind: einmal die Erholungszone für große Besuchermengen, mit Verkehrswegen und Parkplätzen, Lagerplätzen und Kinderspielplätzen, mit Schaugehegen für Wisente, Hirsche, Wildschweine, Luchse, Wölfe, mit Nationalparkzentrum, Museum, Bibliothek usf., weiter die Ruhe- und Wanderzone für Fußgänger, Radfahrer und Kutschen. Die letzte Zone, die Reservatzone, die sich in 1,5 bis 2 km Breite längs der tschechischen Grenze hinzieht, ist im wesentlichen für die hier bisher nur geringfügig gestörte Tierwelt reserviert. Sie bedeckt ein knappes Viertel des Nationalparks. Wie bekannt wurde, sind zunächst einige Luchse freigelassen worden oder aus ihren Gehegen entwichen. Hiervon hat eigentlich nur die Jägerschaft Kenntnis genommen und nachhaltig Einspruch erhoben. Da Luchse für den Menschen ungefährlich sind, hat die Bevölkerung insgesamt hierauf kaum reagiert. Dann aber entkamen 8 zahme Wölfe gemeinsam aus den Gattern, ein Teil also jener Wolfsgruppe, an der Dr. Ziemen Verhaltensstudien betrieb. Die Wölfe im Gatter waren meist relativ vertraut, wovon sich tausende Besucher überzeugen konnten; einige ließen sich regelmäßig am Gatter füttern; die Umgebung der Beobachtungsstände wurde deshalb durch Elektrozäune für die Wölfe unzugänglich gemacht, um zu vermeiden, daß sie ständig futterbettelnd unter diesen saßen. Die 8 Wölfe sollen bei hohem Schnee ausgangs des letzten Winters, durch ein Räumgerät erschreckt, den Zaun überwunden haben. Man darf die Frage stellen, warum die Zäune des Wolfgatters nicht völlig ausbruchssicher gestaltet worden sind.

Mit dem Auftreten von 8 an den Menschen gewöhnten, mit seinem Anblick vertrauten Wölfen in voller Freiheit ist natürlich die Diskussion um die Unterbringung gefährlicher Tierarten im Nationalpark wieder aufgeflammt. Sie wurde ursprünglich zwischen den Vertretern des Fremdenverkehrs im breitesten Sinn und den Naturschützern geführt: die einen forderten, daß der Park vor allem der Belebung des Fremdenverkehrs und damit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Grenzlandkreise zu dienen habe, die anderen wollten Tier- und Pflanzenwelt in ursprünglichem Zustand erhalten, bzw. diesen überhaupt erst wieder herstellen. Bei der Eröffnung des Nationalparks am 7. 10. 1970 und bei jedem späteren Besuch zeigte sich, daß sich bei der Verwirklichung des Projekts vor allem die Vertreter der ersten Richtung durchgesetzt haben. Inzwischen hat der Nationalpark einen nie erwarteten Besucherandrang erlebt und ist zum zentralen Brennpunkt des Fremdenverkehrs im östlichen Bayern, zu einer unerhört beliebten Erholungslandschaft geworden. Die weitere Zukunft wird zeigen, ob und wieweit die Tier- und Pflanzenwelt sich in der Reservatzone halten bzw. in einen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden kann.

Nun ist die an der weiteren Entwicklung dieses Fremdenverkehrszentrums interessierte Bevölkerung durch das Erscheinen der 8 Wölfe in voller Freiheit ebenso erheblich beunruhigt worden wie die Jäger, die um ihr Wild bangen. Viele Jäger haben den Versuch, den Luchs wieder anzusiedeln, mit Empörung aufgenommen und sich dagegen gestemmt. Doch war der Luchs zu ungefährlich, um auch die Presse zu interessieren. Das Erscheinen der Wölfe aber erregte viele: die einen forderten ihren sofortigen Abschuß, viele Tierfreunde aber wollten sie in Freiheit belassen. Welche Stellung soll nun der objektive Betrachter beziehen? Sind die Wölfe so gefährlich wie die einen glauben oder so harmlos, wie sie die anderen hinstellen?

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

Die Freunde der Wölfe weisen zurecht darauf hin, daß es kaum verbürgte Fälle aus jüngerer Zeit gibt, daß gesunde Wölfe Menschen angegriffen haben und führen die Furcht vor den grauen Räubern auf eine alte Rotkäppchen-Mentalität zurück. Sie müssen allerdings zugeben, daß Wölfe nicht allzu selten von der Tollwut befallen werden, die sehr weit verbreitet ist und überall auftreten kann, wie ihr Vorkommen bei unserem Rotfuchs beweist. Tollwütige Wölfe aber greifen durchaus Menschen an. Sie weisen weiter darauf hin, daß in dem berühmten Algonquin-Nationalpark in Ontario (Kanada) alljährlich viele tausende von Besuchern, unter ihnen wiederum tausende von Kindern in Zelt und Boot ihre Ferien verbringen und daß noch nie jemand dort von einem Wolf angegriffen, ja nicht einmal bedroht wurde, obwohl in diesem Nationalpark ein starker Wolfsbestand lebt. Dieser Nationalpark bedeckt allerdings eine Fläche von 6500 qkm, ist also fünfzigmal größer als jener im Bayerischen Wald. Die Gegner der Wölfe betonen, daß sich in Eurasien in einigen Fällen Wölfe an Menschen vergriffen haben dürften, daß es sich aber unzählige Male ereignet hat, daß Wölfe Haustiere, insbesondere Schafe, Ziegen, Schweine, Rinder, selbst Pferde, vor allem auch Hunde gerissen haben, von dem Schaden ganz zu schweigen, den sie an Rot- und Rehwild anrichten. Extreme Wolfsfreunde leugnen diese Schäden gar nicht, sie meinen je nach Temperament, diese müßten vom Eigentümer verkraftet oder vom Staat vergütet werden.

Nun stellt sich selbstverständlich die Frage: kann sich ein Wolfsrudel (meist 7 - 8 Köpfe) in unserem Nationalpark ernähren, sind genügend Beutetiere vorhanden oder müssen die Wölfe aus Nahrungsmangel über die Grenzen des Nationalparks hinaus schweifen oder gar abwandern? Dank des sehr umfangreichen Materials, das amerikanische und kanadische Wildbiologen zusammengetragen haben, kann man hierauf eine Antwort geben. Besonders hilfreich sind dabei die Angaben, die L. D. Mesch in seinem Buch „The Wolf" auf Grund langjähriger intensiver und exakter Beobachtungen veröffentlicht hat. Bei winterlichen Zählungen vom Flugzeug aus wurde festgestellt, wie zahlreich die Wolfsbestände in verschiedenen Gegenden, vor allem in den großen Nationalparks sind, in denen die Grauräuber nicht verfolgt werden. Dabei ergab sich, daß auf einen Wolf im Isle Royale-Park 18 - 26 qkm, im Algonquin Nationalpark 25,9 qkm, in Minnesota 44 qkm, in Saskatschewan 100 - 200 qkm, in Ontario 259 - 518 qkm entfielen. Die einzelnen Räume, die jedes Wolfsrudel im Winter für sich beansprucht und die es verteidigt, schwanken in ihren Ausmaßen ebenfalls sehr und zwar zwischen 102 qkm (Ontario) und über 1200 qkm (Alberta). Wieviel Wild muß nun in einem Wolfsgebiet leben, damit sich die Räuber ernähren können, ohne den Wildbestand zu dezimiern und um ihn konstant zu erhalten. Die Wildbiologen haben einen solchen Wildbestand auf Grund eingehender Beobachtungen nach dem Gewicht ermittelt. Danach muß für jeden Wolf Wild in Gewicht von rund 10400 kg vorhanden sein, wenn der Wildbestand nicht durch die Räuber verringert werden soll. In den Untersuchungsgebieten waren Elch und Virginiahirsch die Hauptbeute. Das Gewicht eines erwachsenen Wolfes liegt dort zwischen 40 und 60 kg. In dem Jagdgebiet eines Wolfsrudels müßten je Einzelwolf rund 55 Stück Rotwild leben, für ein achtköpfiges Rudel somit 440, wenn der Wildbestand nicht durch das Beutemachen dezimiert werden soll. Den Wölfen müßte allerdings die alleinige Nutzung überlassen bleiben, die Jagd durch den Menschen müßte ruhen oder nur sehr beschränkt ausgeübt werden, falls mehr Wild vorhanden wäre.

Ein lehrreiches Beispiel: im Park Isle Royale leben im Winter um 21 Wölfe und 600 Elche von je ca. 360 kg Gewicht. Die Wölfe fressen nun alljährlich rund 83 Alttiere und dazu etwa 140 von den 225 Elchkälbern, die in jeder Setzzeit geboren werden. Wolfs- und Elchzahl bleiben konstant. Im Nationalpark wird nicht gejagt. Auf jeden Wolf sind über 10000 Kilo

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

Elche als Beutereservoir vorhanden. Wenn Elchreviere vom Menschen, nicht von Wölfen bejagt werden, muß der Abschuß 25 - 30% des Bestandes betragen, damit die Zahl der Elche nicht ansteigt, er würde sich in diesem Falle auch auf etwa 225 Stück beziffern.

Der Rotwildbestand des Nationalparks im Bayerischen Wald wurde früher mit 520 Stück angegeben; er hätte also zur Ernährung eines normalen Wolfsrudels nur ausgereicht, wenn die Jagd geruht hätte. Nun ist er aber des Waldes, der Pflanzen, der Wiederherstellung des ursprünglichen Vegetationsbildes, der Schälschäden im Forst wegen nach Auskunft der Obersten Jagdbehörde (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 10. 8. 1976, S. 3) von 520 auf 160 Stück durch Abschuß reduziert worden und würde somit nur noch für zwei Wölfe genügen. Ein vollständiges Wolfsrudel aber müßte nun weit über die Grenzen des Parks hinaus jagen.

Wie bereits oben erwähnt, ist der Park auch flächenmäßig zu klein, um einem Wolfsrudel im Winter als Revier dienen zu können. Im Isle Royale Park benötigte ein Rudel mit 8 Köpfen etwa 144 bis 210 qkm. Auch aus diesem Grunde darf man annehmen, daß ein Wolfsrudel sich keineswegs auf den Nationalpark beschränken würde, sondern wohl die doppelte Fläche bejagen würde.

Die Freunde der Wölfe weisen weiter darauf hin, daß die Schäden an Haustieren in Nordamerika nur gering sind, daß man sie somit im Bayerischen Wald ohne zu hohe Kosten regulieren könne. Es lohnt sich, hierüber bei Mesch nachzulesen. Er schreibt: „In den Vereinigten Staaten besteht heute dieses Problem nicht mehr, denn der Wolf ist in allen wichtigen landwirtschaftlich genutzten Regionen längst ausgerottet. Er kommt heute nur noch in einigen wenigen entlegenen Wildnissen vor. In Kanada besteht das Problem in gewisser Weise, aber es ist hier weit weniger ernst, weil nur ein kleiner Teil von Kanada landwirtschaftlich genutzt wird" Man wird kaum behaupten können, daß der Bayerische Wald eine entlegene Wildnis darstellt. Die Kernfrage aber bleibt: können Wölfe Menschen, insbesondere Kindern gefährlich werden? Daß der Wolf dank seines starken Gebisses und der mächtigen Kiefermuskulatur dazu durchaus fähig ist, kann nicht bezweifelt werden. Ich habe miterlebt, wie ein entkommener Wolf beim Einfangen nach der Hand eines erfahrenen Fachmanns schnappte, mit den Backenzähnen einer Kopfseite flach den Handrücken streifte und dabei die Streckersehnen mehrerer Finger glatt und schnell durchbiß: eine sehr eindrucksvolle Dokumentation seiner Gefährlichkeit. Daß immer wieder größere Haushunde ihre Besitzer schwer verletzen oder umbringen, ist bekannt, ein Wolfsbiß aber ist sehr viel wirkungsvoller, gefährlicher als ein Hundebiß.

Ist der Wolf nun aber auch psychisch fähig, Menschen anzugreifen? Man weiß aus zahllosen Beobachtungen an jung aufgezogenen Großsäugern, daß ihnen die Verhaltensweisen des Beuteaufspürens, des Beutemachens ebenso wie viele andere Aktionen weitgehend angeboren sind, daß sie aber die Objekte ihres Handelns, ihre Beute, ihre Feinde erlernen müssen. Dabei hilft vor allem den in Sippen lebenden Arten das Beispiel des Artgenossen, des Elterntiers, das sehr scharf beobachtet wird. Die Jungtiere greifen das an, was jene angreifen, fliehen vor dem, vor dem jene flüchten. Wölfe wachsen im Rudel heran und haben hier eine lange Lernzeit zur Verfügung; jagen sie doch erst mit knapp einem Jahr wirklich selbständig. Wölfe werden nun vor allem des großen Schadens wegen, den sie an Haustieren anrichten, in den meisten Ländern seit Generationen unerbittlich verfolgt. Nur so konnte man sich erfolgreich ihrer erwehren. Da das Vieh früher im Sommer im freien Weidegang, vorwiegend im Wald ohne schützende Ställe gehalten wurde, war die Gefährdung umso größer. Ältere Jagdberichte sind voll von den großen Mühen und Anstrengungen, denen sich die Landbevölkerung unterziehen mußte, um sich die Wolfsplage vom Hals zu halten. So haben seit Jahrhunderten die Jungwölfe am Beispiel der älteren Rudel-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

genossen und durch eigene bittere Erfahrung gelernt, den Menschen zu fliehen. Wölfe, die sich in der Nähe der Menschen sehen ließen, wurden kaum alt. Sobald man sie sah, beschoß man sie. So wurden und blieben die grauen Räuber unglaublich scheu und vorsichtig, wie uns unzählige Jäger aus den Karpathen, aus Polen, aus Rußland bestätigen. Zweifellos besteht diese aus schlechter Erfahrung bedingte Furcht vor dem Menschen noch nach einigen Wolfsgenerationen selbst in Reservaten, in Schutzgebieten weiter, in denen sie nicht mehr bejagt werden.

Vor allem scheinen die Wölfe in den letzten 150 Jahren sehr viel scheuer geworden zu sein als zuvor. In dieser Zeitspanne haben die Schußwaffen immer größere Tragweite und Präzision bei größerer Geschoßwirkung erreicht. Man darf unterstellen, daß sich infolge dieser Entwicklung die Fluchtdistanz, also die Entfernung, bei der die Wölfe vor dem Menschen die Flucht ergreifen, mit der Entwicklung der Jagdwaffen erheblich vergrößert hat. Pfeil und Bogen, Bolzen und Armbrust reichten längst nicht so weit wie die Feuerwaffen späterer Zeit. Es darf daher nicht wundernehmen, daß die mittelalterlichen Berichte häufig von der „Frechheit" der Wölfe erzählen, von der heute nicht mehr gesprochen werden kann.

So lernten auch die Flüchtlinge aus dem Forschungs- und Schaugehege im Nationalpark sehr schnell, wie gefährlich der Mensch für sie ist. Die ersten zwei oder drei wurden bald nach ihrem Übertritt in die Freiheit erlegt, nachdem der eine zuvor ein Kind gebissen hatte. Dann aber wurde der Abschuß ersichtlich immer schwieriger.

Man soll zudem die älteren Berichte, nach denen Wölfe auch Menschen angegriffen haben sollen, nicht ohne weiteres als unglaubwürdig abtun. In Kriegen und Pestzeiten haben die Wölfe sicher genügend menschliche Leichen gefunden, um sich an solche Nahrung zu gewöhnen. Es ist kaum von der Hand zu weisen, daß sie sich dann auch an Sterbende, Verwundete oder Kranke hielten und so durchaus gelernt haben mögen, schließlich auch Gesunde anzugreifen.

Nun lehrt die Geschichte der Nationalparks in den USA, in Kanada, in Afrika sehr eindringlich, daß die erlernte Scheu des Raubwildes vor den Menschen über Generationen hinaus keineswegs irreversibel ist: im Gegenteil! In den Parks in den USA darf man vielerorts das Auto bei den futterbettelnden, noch vor einem Jahrzehnt völlig harmlosen Schwarzbären nicht mehr verlassen. Sie sind dank der Tatsache, daß ihnen im Reservat der Mensch nichts mehr tut, nicht mehr scheu, sondern werden auf der Suche nach Futter unangenehm zudringlich, ja sogar gefährlich. In den europäischen Safariparks, in denen man im Auto durch Löwen- und Tigergehege fahren kann, sind bereits eine ganze Reihe von Menschen ums Leben gekommen. Würde man aber in Deutschland in einem Nationalpark Wölfe und anderes großes Raubwild in voller Freiheit belassen, würden diese zunächst aus der alten Sippenerfahrung heraus den Menschen meiden, wenn sie in Freiheit im Rudel groß geworden sind, schließlich aber lernen, daß die Menschen ungefährlich sind, dann aber können sie diesen selbst, zumindest Kindern, gefährlich werden. Weit gefährlicher aber sind bereits zahme Wölfe und andere Raubtiere, wenn sie in Freiheit gesetzt werden, denn ihnen fehlt ja die erlernte Scheu vor dem Menschen. So haben die entkommenen Wölfe zunächst auch ohne Furcht Menschen aufgesucht, sogar ein Kind gebissen. Sie haben dann schnell durch das Abschußgebot Erfahrungen gesammelt; die ersten wurden nach kurzer Zeit getötet. Die übrig gebliebenen sind nun furchtsam geworden und damit wahrscheinlich ungefährlich. Wären sie nicht beschossen worden, hätten sie keine Scheu entwickelt und wären damit sicherlich ein beachtlicher Unsicherheitsfaktor im Bayerischen Wald geworden, der von vielen Menschen aufgesucht wird.

Die Freunde der Wölfe verteidigen die Flüchtlinge, indem sie darauf hinweisen, daß jung aufgezogene Wölfe sich an den Menschen eng anschließen, ihn als Rudelgenossen, als Artgenossen betrachten und angenehme Hausgenossen sein können. Leider verschweigen sie

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

dabei, daß dies keineswegs immer der Fall ist. So hat ein sehr bekannter deutscher Tierpsychologe einen Wolfsrüden von Jugend auf in der Familie aufgezogen. Als dieser nach über einem Jahr aus der Lernphase heraus war und anfing, selbständiger zu werden, griff er, weil er eine läufige Hündin aufsuchen wollte und von seinem Herrn daran gehindert wurde, diesen an. Der waffenlose Gelehrte mußte den wütenden Wolf, an dem er selber hing, mit letzter Kraft mit eigener Hand töten. So werden die Jäger und Landwirte, die Einwohner im Bereich des Nationalparks, die zahllosen Besucher desselben entscheiden müssen, ob sie im Nationalpark Wölfe dulden wollen oder nicht. Das Risiko, das diese bilden würden, ist für jeden objektiven Betrachter offenkundig.

Kurze Mitteilungen

Die Saatkrähe *Corvus frugilegus* in Schwaben

Wie alljährlich haben wir auch 1976 versucht, einen Überblick über den Bestand der Saatkrähe in unserem Regierungsbezirk zu gewinnen. Die folgende Übersicht gibt unsere Feststellungen wieder. Die Herren, die sich der Mühe unterzogen, die Kolonien aufzusuchen, sind in Klammern genannt. Ihnen gebührt Dank für ihre Bemühungen.

1. Anwalting (Steinbacher)	ca. 80	Nester
2. nördl. Derndorf (Altrichter)	140	
3. Gablingen (Steinbacher)	30-35	
4. Ketterschwang (Hackel)	250-260	
5. Lechfeld (Spieß)	78-83	
6. Lohhof (Hackel)	45-50	
7. Mindelheim (Hackel)	235	
8. östl. Mindelzell (Altrichter)	50	
9. Schlingen (Hackel)	65	
	973-998	Nester

Die Aufstellung ergibt, daß sich der Bestand der Saatkrähe im Verhältnis zu unserer früherer Bestandsaufnahme (78. Bericht des Naturw. Vereins f. Schwaben 1974, S. 30 - 31) nicht wesentlich verändert hat.

G. Steinbacher

Naturschutzbeirat bei der Regierung von Schwaben

Das Ministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen berief in den Naturschutzbeirat bei der Regierung von Schwaben als Mitglieder die Herren Dr. H. Greiner (Friedberg), Prof. Dr. H. Oblinger (Neusäß), W. Pötzl (Kempten), Prof. Dr. H. Schaffer (Augsburg), H. Seberich (Rettenberg), J. Stechele (Augsburg), Prof. Dr. G. Steinbacher (Augsburg), L. Wiedemann (Sonthofen), W. Zeller (Immenstadt) und als Stellvertreter die Herren J. Kavasch (Mönchsdeggingen), L. John (Nördlingen), Dr. E. Seitz (Nonnenhorn), H. Ehrhardt (Leipheim), H. Kutter (Memmingen), F. Heiser (Donauwörth), Dr. H. Frei (Augsburg), Dr. R. Mayer (Laugna), J. Fenneberg (Heimenkirch).

Der Naturschutzbeirat trat am 14. 7. 1976 unter Vorsitz von Herrn Reg.Präsident Frank Sieder zu seiner ersten Sitzung zusammen.

Die Herren Dr. H. Greiner, F. Heiser, Prof. Dr. H. Oblinger und Prof. Dr. G. Steinbacher gehören auch unserem Verein an.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: 79

Autor(en)/Author(s): Steinbacher Georg

Artikel/Article: Wölfe im Bayerischen Wald? 68-73